J. N. 143.058

Theure Leopoldine!

Unser Briefwechsel hat abermals einen langen Schlaf gethan; diesmal aber trifft die Schuld nicht die zwei Correspondenten, sondern lediglich einen Dritten, und zwar einen vielbeschäftigten Photographen, der mich auf die mitfolgenden Karten seit Anfang September bis jetzt warten ließ. Deinen lieben Brief sammt Photographien, über deren Zusendung ich mich unaussprechlich gefreut habe, erhielt ich in Thüringen, wo ich nach vierjähriger Abwesenheit die Sommermonate zu meiner Erholung verbringen durfte. Deiner freundlichen Aufforderung zufolge beschloß ich, mein Antlitz conterfeien zu lassen, und verschob mein Schreiben auf die Mitsendung der Bilder; damals konnte ich freilich nicht voraussehen, daß nicht allein die Sommerblüthen, sondern sogar auch die einzige Blume des Winters, der Christbaum, abgeblüht sein würde, bevor mein Dank den Weg nach der Kaiserstadt antreten könne. Ich hätte freilich, nach Gefühl und Herkommen, gleich bei Empfang Deiner Sendung schreiben sollen, allein, da kehrte der Storch im Hause meines Bruders ein und brachte, außer dem Kindlein, statt der üblichen Zuckerdüte, ein langwieriges Krankenlager für meine arme, junge Schwägerin. Daß ich da als Krankenpflegerin sehr in Anspruch genommen war, kannst Du dir denken; zudem konnte

ich, außer im Kreise meiner Lieben, diesmal in der Heimath nicht recht heimisch werden; die nahe vorüberbrausende Locomotive bringt alljährlich einen Schwarm Berliner, die ihrer Häuser=Oase in der brandenburger Sandwüste entrinnen, um Heilung ihrer verdor=benen Nerven in der kräftigen Thüringer Luft zu suchen.
Die ganze Originalität meines früher so prächtig altfränkischen Vaterstädtchens verkriecht sich vor diesen bebrillten Geheimräthen und blasirten Damengesichtern, die mit ihren enormen Crino=line die Wege unsicher machend, hochmüthig auf die Zuvorkommen=den Kleinstädter herabblicken, und in sehr eigenthümlicher Wei=se das bevorzugt intelligente Preußenthum repräsentieren.
Im Hause also Sorge und Krankenpflege und außerhalb des=selben gründliches Mißbehagen, das sind Dinge, die keineswegs zum Briefschreiben anregen; deshalb sei nachsichtig, meine liebe Leopoldine, und denke dabei, daß auch ich mich einer langen Ge=duldsprobe unterwerfen mußte. Du berufst dich zwar auf ein, aus Venedig an mich gesandtes Schreiben und bist geneigt, feurige Kohlen auf mein schuldvolles Haupt zu sammeln, während ich eben im Begriff war, Asche darauf zu streuen, aus Trauer über Dein Schweigen. Sei es nun, daß der unglückliche Brief unter den Mörderhänden eines venezianischen Kellners sein Leben verhauchen mußte, oder aber, daß er in den Lagunen einen freiwilligen Tod gesucht hat – erhalten habe ich ihn niemals, das ist gewiß und ärgert mich sehr; denn Du wirst be=greifen, daß ein außerordentlicher Gleichmuth, oder wenigstens die Ruhe eines siebzigjährigen Weisen dazu gehört, unverdros=

hen die Antwort auf Fragen abzuwarten, die bereits zwei Jahre alt sind.

Du willst wissen, welchen Eindruck dein Bild auf mich gemacht hat, und ich sage dir, daß ich mich sehr gefreut habe über die Treue meines Erinnerungsvermögens – ich hatte auch nicht den kleinsten Zug deines Gesichts vergessen und finde nun Alles in dem Bildchen wieder, wenn auch Manches vertieft und schärfer ausgesprochen. Der Stirne sieht man freilich an, daß manch sorgenschwerer Gedanke darüber hingeglitten ist, und um den Mund tritt ein früher nur leicht angedeuteter, melancholischer Zug stärker hervor, aber die Augen, die lieben, geistigen Augen sind dieselben, ebenso mildleuchtend wie früher. Ich kenne ja diesen weichen, ich möchte sagen, sammetartigen Blick nur zu gut – er blieb sich für mich stets gleich, in schönen, wie in schlimmen Tagen. Nie habe ich ein herbes Wort von Deinen Lippen gehört, nie einen Zug von Hohn oder Bitterkeit an Dir bemerkt; ich habe Dich deshalb auch immer so herzlich lieb gehabt – ganz verstehen und würdigen aber konnte ich Dich erst später, nachdem wir schon längst geschieden waren, und als ich selbst erkennen mußte, wie schwer es ist, den Menschen und Verhältnissen gegenüber das innere schöne Gleichgewicht zu bewahren.

In dem Bild Deiner lieben Mama konnte ich mich nicht so leicht wieder zurecht finden; es liegt eine Strenge in dem Gesicht, die mir fremd ist, und um die auch jedenfalls das liebe Original der Photographie nicht weiß. Ich habe Frau v. Huber am treuesten im Gedächtniß, wie sie am Fenster saß und

STADTBIBLIOTHEK

für Kinder und Kindeskinder Strümpfe strickte. Ich kniete dann sehr gern neben ihr und sah in das liebe Gesicht, das mit seinen frischen Farben, dem vollen Haar an den Schläfen und einem schelmischen Lächeln um den Mund für mich immer so viel Jugendliches und Anziehendes hatte. Da lagen dann gewöhnlich Buch und Brillenfutteral vor ihr auf dem Nähtisch, aus dessen Fach die unorthographisch geschriebenen Briefe des ungarischen Herrn Schwagers guckten. Der Tyroler Vogel im Käfig, der wohl nun längst verstummt ist, sang seine liebliche Weise, und von den Wänden schauten die fürstliche Nonne und das Königskind mit den großen, blauen Augen auf und herab. Im Fenster stand fremdartig die Palme unter anderen, minder vornehmen Pflanzen, von denen einige mit seltener Geduld und Ausdauer gezwungen werden sollten, sich zu kräftigen Bäumchen zu entwickeln, während es doch nur arme, kleine, dem kaiserlichen Garten zu Laxenburg heimlich entrissene Zweige waren, bei deren Entführung ich arme Haut Schildwache stehen mußte. Ja, siehst du, liebe Leopoldine, da steigt mir einmal der ganze herrliche Laxenburger Aufenthalt vor mir auf, jene schöne Zeit, da Franz sein Lesebuch noch unter die Gänse warf und mit freundlichen Mienen die kleinen Mädchen an sich lockte, um ihnen dann einen heimlichen Puff zu versetzen. Ich erinnere mich aber auch der Abende, wo wir singend im Kahn auf dem Wasser schwammen, durch die dunkelnde Felsengruppe und an der mondbeleuchteten Ritterburg vorüber. Das Alles lebt wie

D.V.143.058

ein freundliches Märchen in meiner Seele und blickt so geheim=
nißvoll in mein jetziges ernstes Leben herein, als hätte ich
damals selbst mit Wasserfei und Zigeunern verkehrt. Lori,
die bei unseren Gondelliedern mit ihrer klaren, feinen Stim=
me den ersten Sopran vertrat, hat wohl längst das Singen
aufgegeben; dein Bruder Mucki dagegen wird jedenfalls
bei Euren musikalischen Freuden vielbeanspruchtes Mitglied
sein. Ihn finde ich beinahe unverändert, mit Ausnahme des
einst so heiß begehrten Bartes, der ohne Zweifel die kühn=
sten Jugendträume seines Besitzers weit überflügelt hat.
Die beiden kleinen Füchse nun so plötzlich als erwachsene,
männliche Gestalten vor mir auf dem Papier zu sehen, war
mir sehr interessant und belustigend; denn es bedarf, trotz
des Zeitraumes von so und soviel Jahren, dennoch keines
allzu großen Schwunges meiner Phantasie, um diese vier
Augen mir zurückzudenken, wie sie sich begehrlich und sehn=
süchtig nach den Mohnnudeln auf der Großmama Mittags=
tisch wendeten. Ludwig macht übrigens ein Gesicht, als wolle
er singen „Mich fliehen alle Freuden", und auch Mucki
möchte ich schelten, daß er das abscheuliche Gerüst vor den
Augen hat. Ich bin nicht im Stande, mir ein Urtheil über
ein menschliches Antlitz zu bilden, wenn ich nicht vollkommen
den Ausdruck des Auges kenne; denn der Blick ist es einzig
und allein, der ein Gesicht anziehend, oder abstoßend machen
kann, gleichviel, von welcher Form es auch sonst sein mag.
Mucki hat übrigens eine schöne, lichtvolle Stirne, und

auch ohne Deine früheren Andeutungen, würde ich in der ganzen Erscheinung den Musikmenschen nicht verkannt haben – über beide Söhne kann sich Mama Toni freuen. Sind von Pepi und Karl keine Photographien vorhanden, und kann ich nicht auch die Bilder von Losis Kindern, namentlich von deren Töchterchen, bekommen?

Von den mitfolgenden Photographien, bitte ich Dich, eine ohne Hut Deiner lieben Mama, begleitet von einem ehrerbietigen Handkuß, in meinem Namen zu übergeben, die beiden anderen gehören Dir. Vielleicht haben die Jahre nicht alles verflüchtigt, was Du einst an mir gern gehabt hast. Übrigens, mag auch die Zeit an der Form verändern und zerstören, das, was unsterblich an uns ist, das Seelenleben, muß ja auch in seinem Ausdruck unvergänglich sein, zumal, wenn die Haupt-Grundsätze, als echte Stützen des inneren Menschen und des ganzen Charakters im Sturm und Kampf des Lebens unwandelbar dieselben geblieben sind – und deshalb glaube ich, daß ich Dir auch äußerlich nicht ganz fremd geworden bin. – Die Fürstin findet die Abdrücke abscheulich weil der Mund durch das nicht zu unterdrückende Lachen verzerrt sei. Ich mag Dich aber nicht länger warten lassen, und behalte mir deshalb vor, Dir später ein gelungeneres Portrait von mir verehren zu dürfen.

Deinem Herrn Gemahl empfehle ich mich angelegentlichst, und mache es ihm zur Pflicht, seine Ehegattin nicht so allein in meinem Album sitzen zu lassen – ich hoffe zuversichtlich,

daß mir das neue Jahr bringen wird, was mir im alten
versagt blieb.

Nochmals herzlichsten Dank Deinen, die mich durch Zusendung ihrer Photographieen erfreut haben, und ein fröhliches „Glückauf“ zum Neujahr Dir und den Deinen!

Schreibe bald

Deine
treue Eugenie

München, d. 28ten Dec. 1862.

WIENER STADTBIBLIOTHEK 7